
Beten hilft

Es ist doch erstaunlich: Untersuchungen haben ergeben, dass fast alle Menschen beten. Egal, ob religiös oder nicht – hier gibt es kaum Unterschiede. Spätestens dann, wenn es uns wirklich schlecht geht, schicken wir ein Gebet in Richtung Himmel.

Ganz tief im Innern

weiß oder ahnt jeder Mensch, dass es eine höhere Macht gibt. Das gilt für alle Völker und Kulturen. In vielen Religionen ist das Gesicht dieser „höheren Macht“ jedoch zweischneidig: Man empfindet eher Furcht als Vertrauen und sucht nach Wegen, um sich vor dieser unberechenbaren Macht zu schützen. Denn Gott ist der große Unbekannte, über den man wenig oder nichts weiß. Manche Menschen hingegen glauben an ein unpersönliches Schicksal, eine Art kosmische Maschine oder abstraktes



System. Darum wenden sie sich häufig an Mächte, die ihnen näher und ansprechbarer erscheinen, wie Geister, Engel und spirituelle Wesen, in der Hoffnung, dass diese sie schützen.

Mitten in dieses verwirrende Bild hinein

fällt eine Aussage von Jesus Christus, in der er erklärt, wie wirkliches Beten aussieht: „Bittet, so wird euch gegeben! Sucht, so werdet ihr finden! Klopft an, so wird euch aufgetan!“ So einfach und direkt soll das Gespräch mit Gott sein? Die Frage, die hinter unserem Zweifel steckt, lautet: Wie ist Gott eigentlich? Denn allein davon hängt ab, wie wir beten können. Und auch hier gibt Jesus eine klare Auskunft: „Wenn schon ihr euren Kindern gute Gaben gebt, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel denen gute Gaben geben, die ihn darum bitten!“

Das ist der Schlüssel:

Gott, der Allmächtige, der alles geschaffen hat,

will sich uns als „unser Vater“ zeigen. Wer Gott so kennen lernt, für den ist Gebet keine Pflichtübung mehr, sondern Ausdruck einer ganz persönlichen Beziehung. Diese Einladung wird am Anfang des Johannesevangeliums so ausgedrückt: „Allen, die Jesus aufnahmen, gab er das Recht, Gottes Kinder zu sein“ (Joh 1, 12). Wer das erlebt, für den gibt es keinen Zweifel mehr: Beten hilft. ■

Dr. Roland Werner





Was heißt beten?

Als ich ein ganz kleiner Junge von vielleicht drei Jahren war, hatte eines Abends unsere Mutter mein größeres Schwesterchen und mich zu Bett gebracht. Wir beide waren zuerst schnell eingeschlafen, aber dann, nach einer Weile, hat uns etwas geweckt. Wir waren beide ganz wach. Wir saßen aufrecht im Bett und fürchteten uns. Es wurde uns in der Dunkelheit immer unheimlicher. „Komm“, sagte meine Schwester zu mir, „wir wollen aufstehen und in die Wohnstube gehen.“

Das war für mich eigentlich ein schreckliches Unternehmen. Man musste durch zwei Zimmer hindurchgehen, die finster und kalt waren. Aber als die Not immer größer wurde, wagten wir es doch. Wir fassten uns fest an der Hand, und dann pilgerten wir in unseren weißen Nachthemdchen durch

das erste Zimmer und dann durch das zweite. Ich fühle noch heute, wie mir das kleine Herz klopfte vor Angst, Sehnsucht und Erwartung. Aber wie dann die letzte Tür sich auftat und der helle Schein aus der warmen Stube auf die beiden kleinen Gespenster fiel, die vor Kälte zitternd dastanden, als ich dann meinen Vater am Tisch sitzen sah, als er seinen Arm nach mir ausstreckte und mich auf seinen Schoß setzte, da war auf einmal alles wieder gut.

„Was wolltest du denn, mein kleiner Mann?“ sagte er und streichelte mir mit seiner großen, starken Hand über das Köpfchen. „Was wolltest du denn, mein Junge?“ Da hatte ich alle Not vergessen; da hatte ich gar keine einzelnen Wünsche. „Vater“, sagte ich, und die dicken Tränen liefen mir über das Gesicht, „Vater, ich wollte ja nur zu dir.“

Was heißt beten? Beten heißt: sich aus der Angst der Welt aufmachen und zum Vater gehen. Beten

heißt: sehen, wie die Tür sich öffnet, aus der das ewige Licht auf unsere arme, zitternde Gestalt fällt. Beten heißt: sein Haupt neigen, so dass die Hand des Vaters, die gute, starke Hand, sich drauflegen kann: „Kind, was wolltest du?“ –, „Vater, ich wollte bloß zu Dir!“ ■

Friedrich von Bodelschwingh

